

Gr. 16.

Wittwoch, den 20. Januar 1904.

19. Jahrgang

Wiesbaden, den 19. Januar 1904

Katholischer Kaufmännischer Verein. Die ordentliche Generalversammlung des Kath. Kaufmännischen Vereins Wiesbaden fand am Dienstag Abend unter großer Theilnahme statt. Der erste Vorsitzende Herr Stadtverordneter M. begrüßte die Theilnehmenden, gab die Namen der neu aufgenommenen Mitglieder bekannt und diese wurden herzlich willkommen geheißen. Der erste Schriftführer des Vereins Herr gab dann einen ausführlichen Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr. Der Bericht gibt ein Bild reich pulsirenden Vereins, es war daraus zu entnehmen, daß im abgelaufenen

Der Speereihändler Jakob Reuchler von Gösch scheint sich um die Mitte des Monats September v. Js. in Geldverlegenheit befunden zu haben. Er fälschte einen Wechsel über 250 M mit dem Accepte eines Bekannten und machte den angeblichen Verkauf, das Papier bei dem Göschter Vorverkaufsberein an den Mann zu bringen. — Durch eine anonyme Denunciation ist die Sache zur Kenntniß der Behörde gelangt. — G. wurde zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

(Schweiz). 717



Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

XIX. Jahrgang

gr. 3.

Von J. Barfuß.

ander nun eine Bienenstöcke in die Nähe, und wie durch Zauber schenken die Bäume reichlich ein. Ein anderer, um keine Gerte viel beneideter Obstzüchter, nennt als Geheimniß seines regelmäßigen Erfolges: einen Bienenstod. Es wird sogar behaup-

Der der Bodenverbesserungszweck allein
Dung völlig ersetzen, weil die Beschattung und Voderhaltung des
Bodens nur durch diesen zu erzielen ist. Knochenmehl wird hier
und da zur Schwellung des Heimes angewandt, doch nur
in Verbindung mit natürlicher Dung.

Handel

mit Pergamentpapier und stülpt das Glas oben in die Korköffnung, so kann man das Futter von oben eingießen und stets nachfüllen, ohne das Futterglas abzunehmen; natürlich wird nach der Füllung die obere Oeffnung zugedeckt, um Räucher abzuhalten,

 HANDEL

mit Vortheil angehoben und ihre Verwendung finden können. Bei der Raiblamenzucht kann der künstliche nie den natürlichen Düng völlig ersetzen, weil die Beschattung und Voderhaltung des Bodens nur durch diesen zu erzielen ist. Knochenmehl wird hier und da zur Schwellung des Reimes angewandt, doch nur in Verbindung mit natürlicher Düng.

und da zur Schwärzung des Reines ansetzt, so daß nat
in Verbindung mit natürlicher Dung.

verschiedenen Thiere (Storch, Rehbock, Fister u.) sehrwerth sind. Der
Rostling kann nur empfohlen werden. 241



Nicht nur im Sommer, sondern auch in jetziger Zeit ist ein Waldspaziergang nach dem **Waldbäuschen** ein Genuss. Eine herrl. Waldluft, sowie gute, feste Wege und am Endziel eine kleine Vergnügung werden jeden Besucher befriedigen, umsonst, als auch die Gefährdeten (Frauen, Kinder u. dgl.) sehr zu empfehlen. Das

verschiedenen Thiere (Storch, Rehbock, Fister u.) sehrwerth sind. Der
Rostling kann nur empfohlen werden. 241



Nr. 16.

(2. Beilage)

Mittwoch, den 20. Januar

1904

Süsse Föhren.

Von Albert Graf von Schlippenbach.

(Mit Genehmigung des Verlages von „Dies Blatt gehört der Hausfrau, Berlin S.W. 13.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Na, mir solls egal sein, wenn der Herr Baron sich Slowaken einladen dhut, aber ich habe sowat in 'n feinen Haus noch nicht erlebt,“ meinte der Hauscererebus höhnisch.

„Behalten Sie Ihre Kritiken gefälligst für sich,“ herrschte ich ihn an, „und kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten. nicht um die meinigen. Verstanden!“

„Schon jut! Schon jut! Aber ich weech, wat ich zu dhun habe. Ich jehe stantepech zum Wirtch und frage, ob so'n Besindel hier verkehren darf.“

Grollend zog Herr Lehmann ab.

Durch den heftigen Wortwechsel angelockt, hatten sich mehrere dienstbare Geister unten an der Treppe eingefunden. Neugierig lugten sie heraus und machten hämische Bemerkungen. Während ich die Thür zu.

„Herr Baron, was ist denn das für ein Mensch?“ forschte Karl kleinlaut und deutete mit dem Finger nach der Thür, hinter der Janko und Hrenko mit ihrem Freunde verschwunden waren. Sobald er jedoch hörte, Chocholuszit sei der ehemalige Hundejunge „unseres lieben gnädigen Fräuleins“, war der Slowake für ihn eine höchst achtungswerthe Persönlichkeit. Ja, er hatte sogar die Stirn, mir zu erklären, der doch recht zweifelhaft aussehende Jüngling habe ihm gleich gefallen. Abergerlich über die unangenehme Scene mit dem Pfortner und über Karls Narrheit ging ich in mein Zimmer und versuchte, Zeitungen zu lesen. Doch lange sollte ich nicht Ruhe haben. Es mochte etwa eine halbe Stunde verstrichen sein, als mein alter Diener eintrat und um die Erlaubniß bat, mit den Knaben und dem Slowaken den Zoologischen Garten besuchen zu dürfen.

„Aber Ihr könnt doch unmöglich mit dem — hm! — Karl zusammen über die Straße gehen! Der Kassierer drüben läßt ihn überhaupt gar nicht hinein,“ wagte ich einzuwenden.

„O!“ Karl wurde etwas verlegen. „Die Kinderchen baten so sehr und da habe ich ihm einen älteren Anzug vom Herrn Baron gegeben. — Herr Baron trugen ihn ja doch nicht mehr“, setzte er entschuldigend hinzu.

„Ich bin Dir wirklich ganz außerordentlich dankbar dafür, mich der Sorge über meine Garderobe zu entheben,“ entgegnete ich etwas spitz.

„Aber Herr Baron! Der Chocholuszit Juszu ist doch eigentlich ein Diensthote, unseres lieben gnädigen Fräuleins, und da ist es doch unsere Pflicht —“

Karl sprach die Zungen brechenden Namen schon so geläufig aus, als habe er in seinem Leben nur slowakisch gesprochen.

„Ja, ja! Meinettwegen.“ Der Mensch macht mich noch rasend mit seinem ewigen lieben gnädigen Fräulein. „Aber Du sorgst mir dafür, daß die Knaben pünktlich zum Abendessen zu Hause sind und keine Dummheiten machen.“

„O, unsere Kinderchen sind artig.“ Karl sah mich vorwurfsvoll an.

„Nun darüber gehen die Ansichten allerdings auseinander“ — ich kam mit meiner Betrachtung jedoch nicht zu Ende, denn Janko und Hrenko stürzten ins Zimmer und zerrten den freundlich grinsenden Juszu — pardon Herrn Chocholuszit Juszu —

hinter sich her. Der Slowake hatte sich nämlich während der letzten halben Stunde durch meines Karls Bemühungen in einen sauber gewaschenen, rasirten und gekämmten Gentleman verwandelt. Mein vorjähriger Sommeranzug stand ihm wirklich ausgezeichnet — ich hatte ihn in diesem Jahr im Bureau auftragen wollen. Das war nun vorbei, denn mein Diener beabsichtigte hoffentlich nicht, Gütergemeinschaft zwischen dem ehemaligen Hundejungen und mir einzuführen. Fast schien es allerdings! Das bunte Hemd, der Schlips und der Strohhut Herrn Chocholuszit hatten verzeifelte Ähnlichkeit mit Dingen, die mir bisher allein gehörten. Dagegen waren die Stiefel entschieden Karls Nummer.

„Denke nur, Onkel“, rief Janko aufgeregt, „Juszu erzählt, daß ein Vär hier im Zoologischen Garten früher im Zwinger des Barons Szathegy Geza, eines Freundes von Papa, war. Als Onkel Tonczik den Juszu wegschickte, kam er auf das Gut des Barons bei Turia Remete in den Karpaten und mußte dort dem Ivan, so heißt der Vär nämlich, immer das Futter bringen, bis er hierher verschenkt wurde. Onkel Heinz, Du erlaubst doch, daß wir in den Zoologischen Garten gehen?“

„Bitte! bitte!“ flehte nun auch Hrenko.

Nachdem die Knaben feierlich gelobt hatten, artig zu sein, zog die Gesellschaft ab. Ich sah ihr aus dem Fenster nach. Herr Chocholuszit Juszu gab sich anscheinend große Mühe, recht würdevoll einherzuschreiten; nur die Stiefel waren ihm entschieden sehr ungewohnt. Er zog die Beine so merkwürdig und rieb alle vorwärtig Schritt abwechselnd den einen Fuß an der anderen Wade.

Eben wollte ich mich behaglich in den Polsterstuhl wieder zurücklehnen, als mir mit Schrecken einfiel, über all die Ereignisse ja ganz die Depesche an Gerda vergessen zu haben. Herr Gott! Das war ja eine schöne Geschichte! Gewiß ängstigte sie sich schon halbtodt. Natürlich mußte jetzt ein dringendes Telegramm den Zeitverlust möglichst einholen. Ich eilte in den Korridor, um Gut und Stod zu nehmen, doch beide waren verschwunden. Wo hatte sie Karl nur hingerräumt? Aha! Gewiß im kleinen Schrankzimmer. Kaum hatte ich die Thür geöffnet, als ein merkwürdiges Geräffel mich erschrocken aufsehen machte.

Nein, das war denn doch, um einen Menschen mit Lammsgeduld und Stoikerruhe in einen Tiger zu verwandeln! Eben auf einem Kleiderschrank saß ein Bähne fletschender Affe, eine lange freie Kette hing von dem einen Hinterbein herab und schlug klirrend an den Schrank. In den Händen drehte das infame Vieh einen schwarzen Gegenstand, dessen Besitz es anscheinend mit äußerster Energie zu verteidigen gewillt war. — Das war ja mein neuer Zylinder, der die Form einer mißlungenen Omelette soufflée angenommen hatte! Während ich mit einem Stod nach dem Uebelthäter. Der Erfolg war wahrhaft überraschend. Fauchend turnte mein Feind mit einem Riesensprung auf einen gegenüberliegenden Schrank, die nachschlepende Kette zerschlug klirrend die Hängelampe, und ehe ich noch recht zur Besinnung kam, flog mir der Rest meines hohen Huttes an den Kopf. Das vierhändige Scheusal ging zum Angriff über. — Monkeys Augen funkelten vor Bosheit und Tücke. Auf dem

sein, Platschen und andere mehr oder minder laute Gegenstände; im Hellen war die Kanaille wie ich gemerkt hatte, unübertrefflich sicher, den letzten noch nicht verwüsteten Sommeranzug hatte ich an — ich zog daher einen schnellen ehrenhaften Rückzug einer völligen Niederlage vor und schlüpfte schleunigst zur Thüre hinaus die ich fest hinter mir abschloß. Ein Hagel von Geschossen polterte, splitterte, krachte und donnerte hinter mir her. Aber ich und mein Anzug waren in Sicherheit. Ich athmete auf. Wäre jedoch Herr Chocholuszki jetzt für mich erreichbar gewesen, er hätte eine tüchtige Tracht Prügel bekommen. Wie konnte dieser Kerl sich nur unterstehen, meine Wohnung heimlich in eine Menagerie umzuwandeln. Und Karl, dieser alte Esel, hatte es geduldet! Unerhört! Wenn ich nur einen anderen Hut gehabt hätte. Im Schrankzimmer mußten ja noch einige sein; aber dort zum zweiten Mal einzudringen, schien mir nicht rathlich. Den hübschen, leichten grauen Hut führte ja auch der Slowake, der insame Bengel, jetzt im Zoologischen Garten spazieren.

Nach einigen Suchen fand ich endlich einen Strohhut den ich gewöhnlich auf dem Lande trug. Er war nicht mehr neu, auch nicht modern und von zweifelhafter Frische, aber es war wenigstens eine Kopfbedeckung. Entschlossen setzte ich ihn auf und eilte zunächst nach dem Telegraphenamt.

Die einfache, kurze Mittheilung über die Ankunft der Knaben erschien mir Verba gegenüber zu kalt und unfreundlich. Nach einigem Zögern telegraphirte ich daher:

Janko und Hrenko wohl und munter eingetroffen. Ich bin entzückt über Deine reizenden Knaben." Jawohl! Reizende Knaben. Brummend zahlte ich sieben Mark für diese Lüge.

Anstatt noch ein kurzes Nachmittagsschläfchen zu halten, beschloß ich in den Zoologischen Garten zu gehen. Die neueste Erfahrung hatte mich gegen eine allezeit lobenswerthe Aufführung meiner Pflegekinder wieder etwas mißtrauisch gemacht. Außerdem fühlte ich das dringende Bedürfnis, Karl und dem Slowaken meine Meinung zu sagen. Natürlich wandte ich mich zunächst nach dem großen Värenzwinger. Dort hoffte ich die Knaben zu finden. Vergeblich! Weder von Janko noch Hrenko, noch von Karl und dem ehemaligen Hundejungen war etwas zu sehen. Auf eine Frage hin belehrte mich ein Wärter, daß noch ein zweiter, kleiner Zwinger links vom Eingang sei. Dorthin lenkte ich meine Schritte.

Schon von weitem hörte ich ein lebhaftes Stimmengewirr, ein Kreischen und Zohlen, dazwischen lautes Lachen. Eine Ahnung ließ mich schneller vorwärts eilen. Nun stand ich vor dem Zwinger und drängte mich durch das Sonntagspublikum hastig durch, wobei mir verschiedentlich wenig schmeichelhafte Worte nachgerufen wurden. Was ich dort vor mir zu sehen bekam, war aber auch geeignet, mich zu schnellern Handeln zu veranlassen.

Janko, Hrenko und Chocholuszki standen hinter der eisernen Barriere, unter der sie durchgetroffen sein mußten, dicht an das Gitter des Zwingers gedrängt. Der ehemalige Hundejunge und Värenfütterer kommandirte in seinem heimischen Idiom, und Meister Beh machte gehorsamt die schönsten Kunststücke, die jedesmal einen lauten Freudenausbruch der Menge zur Folge hatten. Meine Pflegekinder aber belohnten jede Kunstleistung durch große Stücke Brod, die der Wär wie ein großer Hund ihnen aus der Hand nahm. Wie leicht konnte die Bestie einmal hastiger zuschnappen und mit dem Lederbissen die Finger erwischen, oder mit den Pranken zuschlagen, anstatt sie bittend auszustrecken. Bei dem Gedanken lief es mir eiskalt den Rücken herunter. Rufen hätte die Kinder wahrscheinlich erschreckt, sie die letzte Vorsicht vergessen machen und leicht ein Unglück herbeigeführt.

Deshalb turnte ich mit einem kühnen Satz ebenfalls über die Schutzwehr und riß die Knaben zurück, die eben zur Abwechslung dem behaglich brummenden Vären den dicht an das Gitter geschniegten Kopf krauten. Gleich darauf hatte ich den Slowaken am Kragen und schüttelte ihn ordentlich ab.

Wie kannst Du Lummel Dich unterstehen, die Kinder einer derartigen Gefahr auszusetzen?" herrschte ich den verblüfften Slowaken außer mir vor Zorn an. „Augenblicklich kriecht Ihr wieder unter der Barriere zurück!" befahl ich weiter und wollte noch einige scheltende Worte zufügen, kam aber nicht dazu.

„Ich muß Sie ersuchen, mein Herr, mir sofort zu folgen!" hörte ich eine grollende Stimme hinter mir. Ich wandte mich um und sah in das ernste Gesicht eines Beamten. Das war ja recht angenehm! Aus dem Publikum wurden Stimmen laut. Die einen nahmen für den Wärter, die anderen für die Kinder und mich Parthei.

„Wie können Sie so unverständlich sein und Ihre Kinder gegen das ausdrückliche polizeiliche Verbot in unmittelbare, gefährliche Nähe des bösen Thieres bringen? Das ist ja einfach gewissenlos", zürte der Beamte mit strafender Miene. Ich wollte ihn unterbrechen, aber er fuhr mit gehobener Stimme fort: „Anstatt den Wuthwüthen der Knaben zu zügeln, gehen Sie ihnen

mit dem schlechtesten Beispiel voran und überstettern selbst die Schutzwehr. So etwas ist mir so noch gar nicht vorgekommen! Sie kennen wohl den Groben-Anfang-Paragrafen nicht?"

Rein, das war denn doch mehr als ein königlich preussischer Affessor in Nahe hinnehmen konnte. Mit erregter Stimme suchte ich dem Menschen die Situation klar zu machen. Je heftiger ich wurde, um so größer antwortete der Beamte. Er bestand darauf, mit uns nach dem Direktionsgebäude zu gehen und schien nicht übel Lust zu haben, uns eventuell mit Gewalt dorthin zu schleppen.

So peinlich wie mir, so unangenehm war augenheindlich auch dem Vären das Einschreiten des Wärters. Er sah darin lediglich eine unerwünschte Unterbrechung seines Vergnügens. Unwillig brummend, richtete er sich erst auf und lief vor dem Gitter auf und ab. Jetzt stuchte er vor dem Wasserbehälter.

(Schluß folgt.)

Nur eine Negerin.

Egyptisches Erlebnis von Robert Kraft.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1890, als ich unruhiger Wandervogel durch Egypten pilgerte. Nun stelle ich der geneigte Leser mich aber ja nicht als einen eleganten Reisenden mit englischen Schnürstiefeln, hellem Sonnenschirm, gepacktem Geldbeutel und Empfehlungsbriefen an Konsulate und türkische Beys vor — meine Ausrüstung bestand damals nur aus einer Drillichhose, einem Hemd, einem Scheidemesser und einer Rolle Kautabak; absolut nichts anderes konnte ich mein eigen nennen, denn Gesundheit und Lebensmut rechnet man nicht mit, wenn man sie besitzt. Nach dem Sprichwort: „Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land,“ wäre ich nicht weit gekommen, weil ich mich nicht rühmen konnte, überhaupt einen Hut mein zu nennen.

Ich hatte nämlich im Suezkanal das Schiff, auf welchem ich als Leichtmatrose diente, heimlich verlassen, um mir das Land der Pharaonen etwas genauer anzusehen. Ehe ich den Nil und damit kultivierte Gegenden erreichte, mußte ich zwei Tagereisen durch die Wüste zurücklegen, und während dieser staubigen, sonnigen Wanderung hatte ich meine Jacke in einem Anflug von überquellender Dankbarkeit einem Beduinen geschenkt, der mich halb Verschmachteten mit Kamelsmilch erquidete; meine Mühe wurde von einem Wirbelsturm nach Osten entführt — wahrscheinlich wollte sie eine Pilgerfahrt nach Mekka und Medina machen — und im ersten Araberdorf, das mich mit altpatriarchalischer Gastfreundschaft aufnahm, stahl man mir die Stiefel. Strümpfe verachtete ich damals als unnötigen Luxus, Geld hatte ich nicht einzustechen gehabt, auch nicht die kleinste Kupfermünze.

So stand ich denn endlich in oben erwähneter Verfassung vor den lehmigen Fluten des Nils, bis ein Stück Kautabak ab und war vergnügt wie Diogenes. Und hatte ich etwa Grund den Kopf hängen zu lassen? O glückliche Jugendzeit, welch goldene, alles verklärende Sonne leuchtet dir! Ich war voller Abenteuerlust, Anstrengungen und Entbehrungen galten mir nichts. Mir gehörte die Welt.

Vorläufig begab ich mich ins nächste Dorf und ersocht mir ein Stück Brod. Dann wollte ich über den Nil setzen, der Fährmann verlangte aber einen Pfaster — in Unteregypten etwa zehn Pfennige, — und da ich nicht über diese Summe verfügte, so blieb mir nichts übrig, als durch den Strom zu schwimmen und meine Gewänder drüben in der Sonne auf dem Leibe wieder trocknen zu lassen.

Was die nächsten acht Tage mir brachten, dies zu erzählen, ist hier nicht am Plaze, denn nicht eigentlich von mir, sondern von Topsy, meiner teuren, mir unvergeßlichen Freundin Topsy, soll die Rede sein. Erwähnen will ich nur, daß ich mich in diesen acht Tagen ziemlich bis nach Kairo durchbettelte — das Zuanpruchnehmen der den Arabern heiligen Gastfreundschaft ist doch nicht anders zu bezeichnen — und daß ich nebenbei frevelhafterweise manchem Guhn den Hals umdrehte und den Raub am Strohfleuer briet. Denn Not kennt kein Gebot.

Auf jeder größeren Karte Egyptens findet man etwa vier Meilen nördlich von Kairo die kleine Stadt und Eisenbahnstation Schubra bezeichnet. Eine Viertelstunde südlich davon, am rechten Ufer des Nil, liegt das Dörfchen Barrage, von den Arabern Jum-el-Waggar genannt. Es ist so winzig klein, daß es auch auf den riesigsten Wandkarten nicht angemerkt ist.

Zu jener Zeit aber, als ich dort barfuß meinen Einzug hielt, war es eine ganz ansehnliche Stadt, das heißt nur eine vorübergehende, plötzlich entstandene. Die wenigen, be-

händigen Lehmhütten wurden von einem hölzernen Häusermeer umgeben. Straße zweigte sich von Straße ab, da gab es Gasthöfe, Trinkstuben, Tanzsäle, alles aus Holz aufgeführt, in den Läden waren die raffiniertesten Delikatessen ausgestellt, wie man sie in Kairo, dem egyptischen Paris, in solcher Auswahl nicht antraf, da waren Cafés, Konditoreien, nebenbei aber auch Opiumhöhlen und Schlupfwinkel für Gaskischraucher, vor allen Dingen aber die Warenmagazine von arabischen Krämern, sogenannte Bazare, so daß das orientalische Gepräge vorherrschte.

Bei Hum-el-Bagger wurde nämlich damals über den Nil eine Brücke gebaut, bestimmt für die Pilger- und Handelskarawanen, welche durch das Tal der Natronseen nach Mekka wanderten. Früher hatten diese Karawanen den Umweg über Kairo machen müssen. Diese jetzt fertige Brücke ist ein kolossales steinernes Bauwerk, das sich in mächtigen Bogen nicht über den Nil, sondern über das ganze Niltal schwingt.

Vier Jahre arbeitete man schon daran, jetzt näherte sich die Brücke ihrer Vollendung. Dem Nil war ein anderer Lauf gegeben worden, in seinem eigentlichen Bett wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen. Tausende und aber Tausende von Arabern und Araberinnen schleppten Sand, hacten und gruben, bis an die Kniee im Schlamm stehend, Ingenieure eilten hin und her, maßen und verglichen, weiße Aufseher ließen unter den nackten Beinen säumiger Araber lange Peitschen knallen und zogen blutige Striemen, berittene Ordonanzen überbrachten den fernen Abteilungen die Befehle der Ingenieure, unzählige Lokomobilen trieben Pumpen, das immer wieder einbrechende Wasser zu bewältigen, am anderen Ufer waren Maschinenwerkstätten, eine Poststation, ein Elektrizitätswerk und so weiter.

Ueber das ganze war eine fieberhafte Gist gebreitet, die Ingenieure trieben, die Fleißigen schlugen die Pausen, Tag und Nacht wurde mit Ablösung gearbeitet, ohne Unterbrechung. Und diese ruhelose Tätigkeit hatte seinen guten Grund. In drei Monaten mußte das Werk vollendet sein, denn dann schwoll der Nil an, kein Damm konnte ihn dann einzwängen, er trat in sein rechtmäßiges Bett zurück und hätte die ganze diesjährige Arbeit zerstört, wenn die Brücke noch nicht vollendet gewesen wäre.

Ich fragte nach Arbeit, traf glücklicherweise einen deutschen Ingenieur — wir beide waren die einzigen Deutschen bei dem englischen Unternehmen — und ich wurde von demselben mit einem monatlichen Gehalt von sechs Pfund Sterling als Heizer an einer Lokomobile angestellt. Sechs Pfund Sterling, hundertundzwanzig Mark! Die Tore des Paradieses öffneten sich vor meinen entzückten Augen!

Was ich innerhalb der nächsten drei Monate auf diesem Werkplatz selbst erlebt habe, kann unmöglich hier alles erzählt werden — genug ich arbeitete von früh bis abends, oder hatte vielmehr nur die mir beigegebenen fünf Araber anzutreiben und zu überwachen, und wohnte anfangs in einem in der Wüste stehenden Bretterhäuschen, wie ein solches jeder Europäer angewiesen bekam. Wir Kolonisten führten ein Leben wie die Wilden, brieten das Fleisch über offenem Feuer vor der Hütte und hacten Eierfuchen zwischen zwei heißen Steinen. Es war ein herrliches Leben! In dieser Hütte überstand ich auch eine egyptische Augenkrankheit leichten Grades.

Nach etwa acht Tagen mußte ich jedoch mein Blockhäuschen einem mir vorgesetzten Beamten abtreten und mir eine anderweitige Wohnung suchen, welche ich dann freilich nicht mehr umsonst bekam. Ich fand eine solche im Hause eines Maschinisten, eines einäugigen Italieners namens Philippi, im alten Dorfe.

Philippis Eigentum bestand aus einer Lehmhütte, einer abseits gelegenen Backstube mit einem Speicherraum darüber und einer Mauer, die einen geräumigen Hof umschloß. Mit Grandezza führte mich Signor Philippi in seine Hütte und stellte mich der Signora, einer etwa vierzigjährigen verblühten Griechin vor. Mit ihm konnte ich mich auf englisch unterhalten, sonst verstand ich noch etwas französisch und italienisch, hatte mir auch einige arabische Worte aneignet, und so gelang es mir, auch mit Signora Philippi ein Gespräch anzuknüpfen, freilich in einem schauerhaften Kauderwelsch. Wir kamen dahin überein, daß ich für Schlafen, warmes Mittag- und Abendbrot täglich einen Schilling zu zahlen hatte. Als Schlafraum diente mir die Backstube, in welcher sofort aus Risten, Brettern und Decken ein Bett hergerichtet werden sollte.

Die Signora trug einen hartklingenden, arabischen Namen, worauf eine junge Negerin angesprungen kam — das Dienstmädchen des Hausstandes.

Es war ein Mädchen von vielleicht zwölf bis vierzehn Jahren, aber schon völlig entwickelt. Nie habe ich eine Negerin von solch intensiver Schwärze, nie überhaupt ein merkwürdigeres Wesen gesehen. Ihre Haut, reichlich mit Fett gesalbt, glänzte wie schwarzer Sammet, das wollige Haar sträubte sich in unzähligen dünnen Böpfchen strahlenartig auf dem unförmlich dicken Kopfe, hinter den halbgeöffneten, wulstigen Lippen schimmerte ein schneeweißes Wolfsgebiß.

Die Art, wie sie da stand und mich ansah, war bereits merkwürdig. Im ersten Augenblick mußte ich, daß es Schauspielerei war; sie wollte sich bemerkbar machen, meine Lust erwecken. Sie hatte die Arme von sich gestreckt, alle fünf Finger weit gespreizt, und stand nun, den Oberkörper zurückgebeugt, wie in namenloser Entsehung über meine Erscheinung da. Die an sich schon übergroßen, pechschwarzen Augen waren noch weiter aufgerissen. Scheu, List, Frechheit und ein gut Teil Mutwillen lagen darin, und die Flügel der breitgedrückten Nase zitterten wie vor verhaltenem Lachen.

Plötzlich ging's auch los. Sie lachte, wie ich nie wieder jemand habe lachen hören, sie hüpfte herum und tanzte von einem Bein aufs andere. Wenn sie einmal zu sich kam, so deutete sie auf meine Hosen, welche durch häufiges Waschen freilich etwas kurz geworden waren, und brach von neuem in einen unbändigen Lachkrampf aus.

Fragend und ärgerlich schaute ich Signora Philippi an. Diese tippte mit der Fingerspitze an ihre Stirn. Das Mädchen sollte verrückt sein? Keine Spur davon. Ein übermütiger Kobold war es.

Sofort, als ich sie erblickte, fiel mir eine Figur aus Beecher-Stowes weltberühmten Roman „Onkel Toms Hütte“ ein: Topsy, der lieblichen Evangeline wilde, unbändige, lügenhafte und diebische Freundin, und trotzdem wieder ein so treuherziger Charakter, der die Sympathie der Leser im Fluge gewinnt.

Gerade so mußte Topsy ausgesehen haben, ich gab ihr also sofort diesen Namen, immer mehr fand ich, daß es wirklich dieselbe Topsy war wie in „Onkel Toms Hütte“; schnell wurde der Name Topsy von allen anderen anektiert, und den rauchklingenden arabischen Namen hörte man nicht mehr.

Ach, Topsy, hätte ich dich doch schon damals, gleich im Anfang, richtig erkannt! Du warst ein kleines Scheusal, häßlich und schmutzig, du logst, betrogst und stahlst, wo du nur konntest, du bestahlst sogar deinen Wohltäter, der dich beschenkte, aber unter deiner schwarzen Haut schlug ein Herz, so treu, wie es nur je eines gab. Was konntest du dafür, daß du nicht wußtest, daß Lügen und Stehlen unrecht ist? Man spricht verächtlich von hindischer Treue, aber was gibt es rührenderes als den Hund, der auf dem Grabe seines Herrn stirbt? Doch deine slavische Treue war noch tausendmal größer. Nur einmal fiel in dein armseliges, geknechtetes Leben ein Funke von Menschenliebe, und da begriffst du plötzlich, daß auch du ein Mensch seiest, da konntest du nicht mehr leben!

Topsy wußte nicht, wie alt sie war, wußte nicht, ob sie überhaupt Eltern gehabt hatte, auch nicht, welchem Negerstamme sie angehörte. Sie diente in der Familie Philippi, kochte das Essen, lehrte den Hof, besorgte die Wäsche und erhielt dafür ebenso wie alle anderen arabischen Dienstmädchen keinen Lohn in Geld, sondern nur Nahrung und Kleidung. Arabische Dienstmädchen sind Sklaven, man kann sie schlagen und davonjagen, ihre einzige Freiheit besteht darin, daß auch sie davonlaufen dürfen. Das Gericht schüßt sie nicht, und wenn man sie auch halbtot schlägt. Topsy bekam kärgliches Essen, jedes Jahr eine neues Kattunhemd und jeden Tag so viel Prügel, daß die Striemen auf dem Rücken nie vernarben. Alles, was die menschenfreundliche Signora Philippi in die Hand bekam, hielt sie für geeignet, es nach Topsy zu schleudern: Holzschelte, eiserne Töpfe, die Kohlenzange — und wenn es an den Kopf oder ins Gesicht traf, desto besser! Topsy aber spottete ihrer Rut, ließ geduldig die Schläge über sich ergehen, lachte dann und stahl sich das fetteste Stück Fleisch aus dem Topfe, wofür sie wieder den Bambus zu schmecken bekam. Und kam die Signora von einem Ausgang nach Haus, so konnte sie sicher sein, Topsy vor dem Spiegel stehen zu sehen, behangen mit dem wertlosen Schmuck und bunten Bahnen der Signora. —

„Das Mädchen hat den Teufel im Leibe, ich werde ihn aber noch austreiben,“ sagte die Herrin, und dann ging's los. Topsy war kein Mensch. Darüber waren nicht nur alle, welche in Philipps Hause verkehrten, einig, sondern selbst die Araber dachten so und glaubten ein Recht zu haben, Topsy mit Fußtritten behandeln zu dürfen, wenn sie ihnen nicht aus dem Wege ging. Die häßlichste Araberin spie vor ihr aus und vermied ihre Berührung, als wäre sie ausfällig.

Aber Topsy war dennoch glücklich. Die Schläge schüttelte sie wie ein Pudelhund ab, in der nächsten Minute tanzte sie wieder, lachte und sann auf neue Streiche.

Signor Philippi schlug sie nie, in seiner Gegenwart durfte sich auch seine Frau nicht an ihr vergreifen, nicht etwa, weil er mildherziger dachte, sondern nur, weil er in seinem Hause Ruhe haben wollte.

Wie in Jum-el-Bagger die allgemeine Umgangssprache arabisch war, so lebte man auch auf arabische Weise, selbst die Europäer, meist Griechen und Italiener. Also saßen die Diensthofen beim Essen auch am gemeinsamen Tische, und jeden Abend, wenn mir von der Signora das Abendbrot serviert wurde, hockte Topsy mit herausgezogenen Beinen auf dem Stuhle mir gegenüber, als mechanisch und verwendete keinen Blick ihrer großen schwarzen Augen vor mir. Was ihr eigentlich an mir so komisch vorkam, weiß ich nicht, aber ich konnte tun, was ich wollte, alles erregte Topsy's unbändige Lachlust. Ziel mir mein Messer auf die Erde, so schüttelte sie sich vor Lachen, stieß ich etwa mein Glas um, so wollte sie vor Lachen bersten, und öffnete ich nun gar den Mund, um in meinem Kauderwelsch mit der Signora zu sprechen, so wurde sie von einem wahren Lachkrampf befallen. Einmal schlug sie dabei mit ihrem Stuhl rücklings zu Boden, und die Folge davon war, daß Topsy wohl eine Stunde lang vor Lachen förmlich mit dem Tode rang.

Anfangs wollte die Signora sie, weil ein Verbießen ganz nutzlos gewesen wäre, vom Tische entfernen, aber mein Veto fesselte sie an ihren Stuhl. Ich muß bemerken, daß ich näm-

lich, obgleich nur Geizer, in Jum-el-Bagger eine ganz bedeutende Rolle spielte. Ich war eine Autorität. Die den Brückenbau leitenden Ingenieure waren Engländer, darunter nur ein Deutscher; diese wohnten in Schubra, zum Teil sogar in eigenen, schnell erbauten Villen, und hielten sich von Griechen, Italienern und Arabern in unnahbarer Entfernung. Viele hatten auch ihre Familien bei sich. Die zweite Gesellschaftsklasse bildeten die Griechen und Italiener, auch einige Spanier und Malteser, meist Geizer, Maschinisten und Aufseher. Diese standen weit unter den Engländern und weit über den Arabern, welche sie schon nicht mehr als Menschen betrachteten. Die beiden letzteren Klassen bewohnten Jum-el-Bagger, einige aus Bretterhäuschen, verkehrten aber des abends alle in den Wirtschaften des Dorfes.

Sene Leute nun hatten von Deutschland gar keine Ahnung, höchstens von Berlin und Bismarck hatten sie einmal gehört, und die Gebildeten wußten, daß Bismarck der mächtigste Mann der „Prussiani“ sei. Ein arabischer Scheich erklärte mir einmal, daß Berlin eine ottomanische Provinz wäre, und ich ließ ihn in den Glanzen.

Da ich der einzige Bewohner von Jum-el-Bagger war, der von den englischen Ingenieuren nicht nur der Unterhaltung gewürdigt wurde, sondern der sogar manchmal in ihren Familien verkehrte, so hielt man auch mich für einen „Anglesi“, und da sie meine Widerrede, ich sei ein Deutscher, nicht verstanden, so ließ ich mich auch ferner für einen „Anglesi“ gelten. Ein im Dorf wohnender Engländer war aber eine Ehre für alle. Die arabischen Obstweiber verneigten sich bis an die Erde, wenn ich in meinem schmieglichen Arbeitsanzug an ihnen vorüberging, die Verkäufer ließen die besten Kunden warten, wenn ich für einen Pfaster Tabak erhandelte, und in Philipps Hause war mein Wunsch Befehl. Als ich nach einigen Wochen zum Maschinisten mit zehn Pfund Sterling befördert wurde, war ich der bestbezahlte Unterbeamte, und die Ehrfurcht der Dorfbewohner kannte keine Grenzen mehr. Dies kam Topsy zu gute.

Eines Abends überraschte ich Signora Philippi, wie sie Topsy's Rücken unbarmherzig mit einem Schürsenen bearbeitete. Ich nahm ihr das Instrument aus der Hand und erklärte, wenn ich noch einmal solch eine Grausamkeit sähe, würde ich das Haus verlassen, wahrscheinlich aber nicht eher, als bis ich Gleiches mit Gleichem vergolten hätte.

Verständnislos schaute mich das Weib, wahrhaft erschrocken aber Topsy an.

„Warum denn in aller Welt? Was ist denn dabei?“

„Ist ja nur eine elende Schwarze, ein miserables, ränk-süchtiges, diebisches Geschöpf; es ist ja nur die Topsy!“

„Es ist ein Mensch, ebenso gut wie ich und wie Sie, Signora, und ich dulde nicht, daß sie so behandelt wird. Keinen Hund lasse ich so schlagen,“ entgegnete ich.

Die Signora schüttelte den Kopf, murmelte eine Entschuldigung und versprach mir, es solle nicht wieder vorkommen, da ich es wünsche. Topsy dagegen sah mich noch lange mit erschrockenen Augen an, dann brach sie plötzlich in ihr gewöhnliches Lachen aus und begann um mich herumzutanzten. Sie konnte nicht begreifen, daß ich sie für einen Menschen hielt. Ein Leben ohne Schläge war für Topsy unbegreiflich.

Dankbar war Topsy allerdings, aber nicht dadurch, daß sie mich nun nicht mehr bestahl. Dies tat sie nach wie vor, wenn auch nicht mehr heimlich, sie betrachtete mein Eigentum fortan einfach als das ihrige. Mit meiner Frühstücksbutter salbte sie sich Haut und Haare, und was ihr nicht zugänglich war, das suchte sie sich durch Betteln anzueignen. Dabei war Topsy von solch unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, daß ihr mein Tabaksbeutel immer zur Verfügung stand, und manchen Pfaster hat sie mir abgelockt, den sie sofort in Zuderzeug anlegte.

Ob sie an Kleptomanie litt, wie manche feine europäische Dame, weiß ich nicht, jedenfalls aber hielt sie das Stehlen für erlaubt, nur durfte man sich dabei nicht erwischen lassen; und wurde sie auf frischer Tat ertappt, so wurde sie nicht verlegen, sondern sie lachte und ließ die Schläge geduldig über sich ergehen. Topsy stahl alles, was sie sah, wenn es für sie auch ganz wertlos war. Kaufte sie sich für einen Pfaster Zuderzeug, so stahl sie für drei Pfaster dazu, und da die Verkäufer ihre Leidenschaft kannten, so wurde sie vor dem Weggehen stets untersucht. Dennoch gelang es ihr häufig genug, etwas beiseite zu bringen. Aber sie stahl nicht nur für sich, sondern auch für andere. Schickte sie Signora Philippi, Gemüse zu kaufen, so brachte sie oft die doppelte Anzahl Kohlköpfe nach Hause, und in diesem Falle tat die edle Signora, als bemerke sie nichts. Auch mit unrechtmäßig erworbenen Bonbons und Zigaretten ließ sich die Herrin von ihrer Sklavin beschenken.

Wie sich Topsy mir gegenüber beim Stehlen benahm, mag ein Beispiel zeigen.

Meine einfache Lagerstatt stand in der außer Gebrauch gesehenen Badstube, einem niedrigen, von Lehmwänden eingefassten Raume. Die Tür war nicht zu verschließen, ich ließ sie stets offen stehen, auch während der Nacht, um nach dem heißen Tage die kühle Nachtlust genießen zu können. Eine hohe Mauer mit gutverschlossener Tür trennte uns von der Außenwelt, so konnte ich mich sorglos dem Schlummer hingeben. Was ich mir erworben hatte, trug ich stets bei mir, und bevor ich schlafen ging, legte ich den ziemlich straffen Geldbeutel, Silber und Kupfer enthaltend, nebst dem Tabaksvorrat auf den Badofen.

Obgleich das knauserige Geldzählen nicht meine Sache war, kam ich doch manchmal zu der Meinung, daß mir Kupfermünzen fehlten und ebenso, daß sich mein Tabak unheimlich schnell verminderte. Doch ich hatte keinen Argwohn, daß ich während der Nacht bestohlen würde.

Eines nachts lag ich ohne Schlaf, denn das Ungeziefer peinigte mich gar zu sehr, aber bewegungslos da. Der Vollmond schien, ich sah aus meiner dunklen Kammer durch die offene Tür in eine helle Nacht. Plötzlich verfinsterte sich die Türöffnung für einen Moment; ein Luftzug streifte mich, es war mir, als husche etwas auf dem Boden und dann ging es ganz leise hinter mir am Badofen kling — kling. Ich sprang auf, griff zu und faßte eine Gestalt, die ich mit einem Ruck ins Mondlicht beförderte. Ich war gar nicht erstaunt, als ich Topsy vor mir hatte, die noch meinen Geldbeutel in Händen hielt.

(Schluß folgt.)

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,

Operngläser, in jeder Preislage. Optische Werkstatt C. Höhn (Zuh. C. Krieger), Laugasse 5. 8617